

Eröffnung des Konzentrationslagers Dachau vor 80 Jahren

Weil in den Gefängnissen schnell zu wenig Platz war, bauten die Nazis eine alte Pulverfabrik zum Konzentrationslager um. Darin starben 41 500 Menschen

Gedächtnisschwund

Süddeutsche Zeitung

22.03.2013 S.44

Im Gedenken an Nazi-Opfer werden die Kommunisten vernachlässigt. Von ihnen will die Politik nicht viel hören – eine Folge des Kalten Kriegs

VON HELMUT ZELLER

In dem alljährlichen Karussell staatlich inszenierter und ritualisierter Gedenkfeiern kommt schon mal etwas abhanden. Sogar die Erinnerung. Auch in der KZ-Gedenkstätte Dachau. Etwa der 100. Geburtstag von Hans Taschner, einem politischen Häftling des früheren Konzentrationslagers aus dem linkssozialistischen Widerstand mit der Nummer 8851. „Daher möchte ich es nicht versäumen, Ihnen mitzuteilen, wie betrübt der ehemalige Häftling war, von der Gedenkstätte vergessen worden zu sein“, schrieb die Filmemacherin Katrin Seybold nach der Geburtstagsfeier im Juni 2011 an Gedenkstättenleiterin Gabriele Hammermann. Die erklärte den Lapsus mit einem nicht näher bezeichneten „Schreibfehler in unseren Unterlagen“. Das kann schon mal passieren, aber der Vorgang verweist auch auf einen grundsätzlichen Wandel: Unter der mehr als 30 Jahre langen Leitung von Barbara Distel war die KZ-Gedenkstätte Dachau Ort und Forum der Überlebenden des Naziregimes. Ehemalige Häftlinge selbst hatten in den Nachkriegsjahren die KZ-Gedenkstätte erstritten – gegen alle Abwehrversuche der Politik im Freistaat Bayern.

Heute dirigiert die Landesstiftung Bayerische Gedenkstätten auf der Praterinsel in München das Gedenken und seine Inhalte. Der Stiftungsdirektor und CSU-Landtagsabgeordnete Karl Freller schwärmt schon mal davon, dass die Dachauer Gedenkstätte mit mehr als 700 000 Besuchern jährlich sogar noch die Touristenattraktion Neuschwanstein übertreffe. Der Konflikt zwischen Erinnern und Verweigern ist beigelegt. Vordergründig – und zum Preis eines Gedächtnisverlustes, der jetzt, zum 80. Jahrestag der Eröffnung des Konzentrationslagers Dachau am 22. März, offenbar wird.

Der Holocaust-Überlebende Ernst Grube ist DKP-Mitglied. Er galt lange als Verfassungsfeind

Der kommunistische Widerstand gegen das Naziregime ist aus der öffentlichen Erinnerung fast verschwunden. Die Amnesie wirkt auch in die Gedenkstättenarbeit hinein: Mit einer beeindruckenden szenischen Lesung erinnerte die KZ-Gedenkstätte am Sonntag in der Schauburg in München zwar an die ersten Häftlinge des Lagers. „Die politischen Gefangenen wurden als Gegner des Nationalsozialismus verhaftet, dennoch haben sie gegenwärtig in der kollektiven Erinnerung kaum einen Platz“, heißt es aber in einer für Historiker bemerkenswerten Unschärfe im Einladungstext. Denn natürlich hat das Gedenken an Hitler-Gegner aus Sozialdemokratie und Gewerkschaft, aus kirchlichen Krei-

sen und Parteien wie der Bayerischen Volkspartei einen Platz im Repertoire der bayerischen Erinnerungskultur. Nur die Kommunisten, die von Anfang an Hitler bekämpften, sind dem Vergessen anheimgefallen. „Ihr Schicksal ist heute nur noch in der Erinnerung von Menschen lebendig, die sie persönlich gekannt haben“, schrieb Barbara Distel 2009 in einem Aufsatz der von ihr mit herausgegebenen *Dachauer Hefte*.

Der Landeskirchliche Beauftragte für Gedenkstättenarbeit, Pfarrer Björn Mensing von der Evangelischen Versöhnungskirche an der KZ-Gedenkstätte, beobachtet eine „nachhaltige Hemmung“, bei offiziellen Gedenkfeiern auch nur das Wort Kommunisten auszusprechen. Weniger Hemmung hatte dagegen das bayerische Innenministerium, den Zeitzeugen Ernst Grube, Holocaust-Überlebender und stell-

vertretender Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau, als Verfassungsfeind zu stigmatisieren. Erst nach Protesten der Kirchen wurde der Name Grubes, Mitglied der DKP und Landessprecher der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), aus dem jüngsten Verfassungsschutzbericht gestrichen.

Im staatlich gelenkten Gedenken steht der kommunistische Widerstand gegen die Nazis nicht gerade an prominenter Stelle, vor allem als Folge des Kalten Krieges nach 1945, in dem Kommunisten wieder diskriminiert und verfolgt waren. Seine Anerkennung erzwänge aber auch das Eingeständnis, das noch immer schmerzt: die breite Unterstützung, die Hitlers Aufstieg in München, der „Hauptstadt der Bewegung“, erfahren hat.

Die Kirchen wollen am 24. März explizit an den kommunistischen Widerstand erinnern

Fast vergessen sind auch die überlebenden Kommunisten, die nach Kriegsende für eine Gedenkstätte in Dachau gekämpft hatten. Männer wie Eugen Kessler, der nach der Befreiung des KZ am 29. April 1945 in Dachau blieb, der ehemalige KPD-Abgeordnete des Württembergischen Landtags, Alfred Haag, der Münchner Adi Maislinger, der elf Jahre Zuchthaus und KZ überlebte. „Es ging auch anders im Nazi-Staat, als man es heute üblicherweise hört. Es gab nicht nur Mitläufertum, Stillhalten und Wegsehen“, erklärte er. Und vor allem Otto Kohlhofer, der gemeinsam mit dem Internationalen Dachau-Komitee die Gedenkstätte und das Internationale Jugendgästehaus erstritt. Immer drängender wird in der Gedenkstättenarbeit die Frage gestellt nach den Folgen des Endes der Zeitzeugenschaft. Das Beispiel dieser Männer hat die Antwort schon längst gegeben: Vergessen wird sich breitmachen.

Dagegen treten die evangelische und katholische Kirche an der KZ-Gedenkstätte an. Am 24. März wollen sie explizit an den kommunistischen Widerstand erinnern. Der Historiker und Theologe Björn Mensing will, wie er sagt, ein Zeichen über „weltanschauliche Feindschaften“ hinaus setzen. Deshalb luden die Kirchen auch den Münchner DKP-Sprecher Leo Mayer ein. Namentlich wird der ersten vier Mordopfer im KZ Dachau gedacht: Die Fürther KPD-Mitglieder Rudolf Benario und Ernst Goldmann, der Würzburger Medizinstudent Arthur Kahn und der Münchner Kaufmann Erwin Kahn, die am 12. April 1933 von der SS „auf der Flucht“ erschossen wurden. Die vier Opfer waren jüdischer Herkunft. Erwin Kahn überlebte schwer verwundet und wurde, wie neue Studien annehmen lassen, von seinen SA-Bewachern in einer Münchner Klinik als lästiger Zeuge erwürgt.

Auch in Fürth hat es lange gedauert, bis man an die Kommunisten Benario und Goldmann erinnern wollte – erst 2007 stellte die Stadt eine Gedenktafel an der Rednitz auf. Am grausamsten wurden im KZ Dachau die Juden unter den politischen Häftlingen behandelt. Auch diese Tatsache soll am Sonntag in den Blick gerückt werden: Mit Zustimmung und Beteiligung des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern wird der evangelische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm nach dem Gottesdienst um elf Uhr mit brennenden Gedenkerzen von der Versöhnungskirche zur Jüdischen Gedenkstätte ziehen. Die Zukunft des neuen Aufbruchs wagt Björn Mensing nicht einzuschätzen. Zu viel an Erinnerung ist unter den Betroffenenritualen der Gedenkpolitik schon begraben worden.